

Überall auf der Welt sieht man sie, fest gemauert in der Erden: in Tokyo, Ottawa, St. Petersburg, Paris, London. Und selbst in der Gemeinde Dörentrup im dortigen Schlosspark Wendlinghausen.

Oder sie ist international auf Tournee und macht Station wie zurzeit auf dem Außenplateau der Hamburger Kunsthalle: die Riesenspinne aus Bronze, 10x10x10 Meter, 8000 Kilo schwer, das Wappentier der Louise Bourgeois. Unter dem Titel „Maman“ ist diese Skulptur das Schlüsselwerk zum Verständnis der französisch-amerikanischen Künstlerin, eine Hommage an die Mutter, die als Weberin Tapissereien restaurierte. Es ist für sie damit ein Zeichen für Freundlichkeit und Freundschaft, für permanentes produktives Schaffen, dafür, den Faden nicht zu verlieren und weiterzuspinnen in einem Raum, der Schutz gewährt. Denn stellt man sich unter oder besser in diese Skulptur verliert sie alles Monströse und Abscheuerregende, wird sie mit ihrer Kuppel, unter der sie in einem Beutel 26 Eier aus Marmor trägt, zu einem Ort der Zuflucht.

Den suchte Louise als Kind schon frühzeitig auf und zwar in der Welt der Kunst.

„Mein Vater redete pausenlos“, bekennt sie in einem Interview, „Ich hatte nie Gelegenheit, etwas zu sagen. Da habe ich angefangen, aus Brot kleine Sachen zu formen. Wenn jemand immer redet und es sehr weh tut, was die Person sagt, dann kann man sich so ablenken. Man konzentriert sich darauf, etwas mit seinen Fingern zu machen. Diese Figuren waren meine ersten Skulpturen, und sie repräsentieren eine Flucht vor etwas, was ich nicht hören wollte. [...] Es war eine Flucht vor meinem Vater. Ich habe zahlreiche Arbeiten zu dem Thema ...gemacht. Ich vergebe nicht und ich vergesse nicht. Das ist das Motto, das meine Arbeit nährt.“

Und das, können wir hinzufügen, bis ins hohe Alter von 98 Jahren. Die traumatischen Kindheitserfahrungen ließen sie nie los und führten zu Skulpturen und Bildern, dem Einsatz unterschiedlichster Materialien und schließlich zu Installationen. Gerade in diesem Genre war sie eine wirkliche Pionierin, die allerdings erst spät, im Alter von über sechzig Jahren wirklich Anerkennung fand. Der internationale Durchbruch dann erfolgte in den Achtzigern, zwei, drei Jahrzehnte vor ihrem Tod.

Auch in Hamburg ist sie nun mit ihren kleinen und großen Installationen vertreten. Zum Beispiel mit der *Passage dangereux* (1997), einem mehrräumigen Käfig voller verrostetem, verstaubtem, verschlissenen Mobiliar, Spiel- und Werkzeugen, rätselhaften Objekten, kleinen Skulpturen und Spiegeln. Assoziationen werden wach an ein veritables Verließ für „das verschlossene Kind“ – so heißt eine andere Arbeit (2003), eine Kombination von vier weiblichen und zwei kindlichen Figuren ohne Chance auf Nähe und Kommunikation.

Anlässlich ihrer großen Schau in der Kestnergesellschaft 1994 in Hannover nannte die *Zeit* die große alte Dame der Gegenwartskunst einen „Folterknecht“, der „mit mörderischer Konsequenz den Körper zerschneidet“, „hodenähnliche Säcke schlaff von den Stellwänden baumeln lässt“, „ Busen zu Paaren wie pralle Würste übereinander dekoriert“. Für Louise Bourgeois ist ihre Kunst ein Reflex auf die Erfahrung von Macht und Ohnmacht im Leben und öffnet einen Spielraum, in dem sich Wut, Hass und Gewalt ausleben lassen.

Immer wieder wurden ihre Figuren surrealistisch gedeutet, was sie selbst aber stets energisch zurückwies: sie sei Existenzialistin. Das bezeugen ganz besonders ihre Kellergefängnisse einer Kindheit. Und in der Tat berühren diese Arbeiten ganz anders, erregen eine unmittelbare Betroffenheit, sind ein Tritt in den Bauch oder auch unter die Gürtellinie.

Doch vielleicht ist ihre Positionierung unter anderem auch eine Reaktion darauf, dass der männlich dominierte Kreis der Surrealisten in Paris um Marcel Duchamps und Max Ernst die damals junge Künstlerin nie als gleichberechtigte Kollegin akzeptieren wollte.

Louise Buorgeois, *Passage dangereux*, noch bis zum 17. Juni in der Hamburger Kunsthalle.